

Rede am 9. November 2015 zur Programnacht in Paderborn

Geschichte verläuft nicht linear. Sie hat Brüche. Immer wieder gibt es Wendepunkte, nach denen es kein Zurück mehr gibt. Die deutsche Geschichte ist voll von diesen Wendepunkten, und viele davon fallen auf den 9. November. Dieses Datum hat unser Land zu dem gemacht, was es heute ist. Denken wir an:

- die Niederschlagung der Revolution 1848/49,
- die Ausrufung der Republik 1918 und den Spartakusaufstand 1919,
- den Fall der Berliner Mauer vor 26 Jahren.

Glück und Unglück, Friede und Gewalt, Demokratie und Despotismus sind mit dem 9. November in der deutschen Geschichte vereint. Intensiv wurde nach der Wende diskutiert, ob dieser „Schicksalstag“ zum Nationalfeiertag werden sollte. Die Entscheidung fiel aus gutem Grund dagegen aus, denn der 9. November ist auch einer der Tage, die das dunkelste Kapitel des Deutschen Volkes einläuteten. Der 9. November 1938, heute vor 77 Jahren, ist ein Beschleunigungspunkt der nationalsozialistischen Terrorherrschaft gewesen- hin zu offener Gewalt, Verfolgung und Deportation.

Der Tag, an dem in ganz Deutschland auf offiziellen Befehl die Synagogen brannten, Wohn- und Geschäftshäuser von Juden zerstört wurden. Weit über 1.200 Synagogen und Gebetshäuser wurden zerstört, über 7.500 jüdische Geschäfte wurden verwüstet, ebenso jüdische Friedhöfe und unzählige Privatwohnungen jüdischer Mitmenschen. In den folgenden Tagen wurden über 30.000 Juden in Konzentrationslager verschleppt. Auch hier in Paderborn, vom Bahnhof Kasseler Tor, fast in Sichtweite von hier.

Offiziell gab es im ganzen Land 91 Todesopfer. Tatsächlich geht man davon aus, dass über 1.300 Menschen unmittelbar oder in Folge der Novemberpogrome verstarben. Besonders erschreckend daran ist auch das Ausmaß der Selbstmorde, die in der Folge deutlich zunahmten. In München beispielsweise stieg die Rate jüdischer Suizide innerhalb eines Jahres von knapp zwei auf rund elf Prozent. Darin zeigt sich die Hoffnungslosigkeit der Verfolgten. Viele von ihnen ahnten wohl schon, was noch auf sie zukommen werde.

Blicken wir nach Paderborn:

- Da war die Familie Schönwald. Mutter Selma, Vater Dagobert und die Kinder Manfred und Dieter. Die Eltern möchten den schweren Schritt gehen, ihre Kinder per „Kindesauswanderung“ ins Ausland zu retten. Es gelingt ihnen nicht mehr. Im Dezember 1941 wird die gesamte Familie ins Lager nach Riga deportiert. Nur die Mutter überlebt. Sie war für „kriegswichtige Arbeiten“ außerhalb des Ghettos eingesetzt und kehrte eines Abends in ein totenstilles Lager zurück.
- Denken wir an Kurt Steinitz, der Ende der 1930-er in das Arbeitslager am Grünen Weg kommt. 1943 wird er nach Auschwitz deportiert. 1945 geht es für ihn auf den berüchtigten Todesmarsch nach Gleiwitz. Kurt Steinitz gelangt ins

KZ Mittelbau „Dora“ und wird dann nach Bergen-Belsen transportiert, wo er die Befreiung miterlebt.

- Denken wir an das jüdische Waisenhaus, das im Mai 1942 aufgelöst wurde. Die Leiterin, der Lehrer und alle Schülerinnen und Schüler, die mit ihnen nach Ahlem bei Hannover übersiedelten, kamen ums Leben.

Und es ist gut, dass wir gleich die Namen hören und uns erinnern. Diese 112 Jüdinnen und Juden waren Paderborner Bürger. Denn wenn man die Menschen beim Namen nennt, kann man ihnen ein Teil ihrer Würde zurückgeben, entreißt man sie der unvorstellbaren Masse von sechs Millionen Holocaust-Opfer.

Menschen in dieser Nacht vor 77 Jahren, aus dem Schlaf gerissen, ihr Hab und Gut zerstört, sie wurden verletzt und eingesperrt. Thorarollen wurden beschädigt, verbrannt oder konfisziert, die Gotteshäuser fielen den Flammen und dem Vandalismus zum Opfer.

Und das war nur der grausame Anfang. Und dies geschah vor den Augen der Öffentlichkeit.

Zahlreiche „Schaulustige“ standen daneben, als tausende jüdische Existenzen in dieser Nacht vernichtet wurden – teilweise rat- und mutlos, aber auch gefühllos, viele sogar mit einer gewissen Art von „Genugtuung“. Der propagierte „plötzlichen Volkszorn“ war keinesfalls die Ursache dieser Pogrome. In dieser Nacht wurde deutlich, dass der jüdischen Bevölkerung in Deutschland viel Leid bevor steht.

Es ist gut, dass wir Dank engagierter Bürgerinnen und Bürger noch etwas über unsere Mitmenschen und ihre Schicksale wissen. Wenn wir die Opfer beim Namen nennen, werden sie wieder zu Geschäftspartner, Kollegen, Nachbarn und Freunde. Sie waren Teil des Lebens in dieser Stadt. Sie waren individuelle Persönlichkeiten, die ein Recht auf Freiheit, auf Unversehrtheit des Lebens, auf Eigentum und Religionsfreiheit hatten. Hätten haben sollen.

2

Doch zeigt die Geschichte der Aufarbeitung, dass dieses dunkle Kapitel deutscher Geschichte lange Zeit keinen Platz finden sollte im historischen Gedächtnis dieser Nation. Umso wichtiger ist es, dass wir heute eine Erinnerungskultur haben, die dem gerecht werden will.

Aber hinterfragen wir mal kritisch. An diesem Platz stand noch vor 77 Jahren – denn die Synagoge brannte ja hier erst am 10. November – ein prächtiges Gotteshaus. Ein Bauwerk, welches mit seiner achteckigen Form, der großen Kuppel und der Backsteinmusterung ein beeindruckendes Stück dieses Gebäudeensembles bildete, zusammen mit dem Vincenz-Krankenhaus und der Busdorfkirche hinter uns.

Heute stehen wir vor diesem schlichten Mahnmal, das in seiner Unscheinbarkeit im Alltagstrubel nur Wenige zum Anhalten zwingt. Baulich ein Stück der Alten Synagoge – in bescheidener Zurückhaltung.

So ist es vielerorts. Stelen, Stolpersteine, Gedenktafeln oder kleine Gedenksteine erinnern an die Schauplätze des Grauens. Es sind häufig unscheinbare Orte, man kann sie leicht übersehen, sie mahnen dadurch zurückhaltend in den Alltag hinein, lassen uns bisweilen still erinnern an die Greultaten, die Menschen Menschen angetan haben, aber strahlen sie genug Friedenskraft, Erinnerungskraft, Mahnkraft aus? Rütteln sie auf, setzen wir uns im Erinnern mit den Konsequenzen aus der Geschichte auseinander?

Werfen wir den Blick auf andere Gedenkorte.

Z.B. auf die vielen „Kriegerdenkmäler“ im Land, der Held mit Stahlhelm und Waffe, verbunden mit der Symbolik einer militarisierten Gesellschaft. Bewahren wir die kritische Distanz zu diesen Heldenungetümern, wenn wir am Volkstrauertag an die gefallenen Soldaten und Opfer des Krieges erinnern. Stellen wir uns selbstkritisch die Frage, ob wir den richtigen Ort wählen, um an die Opfer der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus zu gedenken.

Erinnerungskultur ist auch Teil der Deutschen Geschichte. Sie ist gekennzeichnet durch eine schleppende Aufarbeitung der Verbrechen des deutschen Volkes und der Nationalsozialisten.

Doch wer ist Täter, Täter im Handeln, Täter im Geiste, Täter dadurch, dass er geschwiegen hat, dass er seiner Verantwortung nicht gerecht wurde, wo Gerechtigkeit gefragt war.

Führen wir uns nur vor Augen, dass nach so vielen Jahren immer noch Prozesse gegen die Täter geführt werden, die in der Regel schon weit über 90 Jahre alt sind, wie zur Zeit in Detmold.

Oder wie spät z.B. auch Bundesministerien ihre Nachkriegsgeschichte aufarbeiten lassen, wie zuletzt das Bundesministerium des Innern.

Nachweislich hatten Ende der 50, Anfang der 60 Jahre mehr als 66% der Beschäftigten eine NSDAP Vergangenheit.

Oder die Aufarbeitung in Wirtschaftsunternehmen, die Beispiele ließen sich fortsetzen.

Oder dass wir in Paderborn noch in diesem Jahr darüber diskutiert haben, welche Rolle ein Ehrenbürger dieser Stadt in der Zeit des Nationalsozialismus gespielt hat.

Im Zeitgeist betrachtet, stehen alle Beispiele der Aufarbeitung symbolisch für den Umgang mit der Frage nach Schuld und Sühne, nach Verantwortung und Verstrickung.

Müssen wir daher nicht über weitere Wege des Gedenkens und Erinnerns nachdenken?

Gedenkkultur vor Ort zeigt uns: die Menschen haben in der Mitte unserer Gesellschaft gelebt, hier in Paderborn, in Hövelhof oder Salzkotten. Und es waren nicht nur die Opfer, sondern auch die Täter. Sie hatten hier ihre Heimat. Lange wurde darüber geschwiegen. Ich erinnere nur an die Aufarbeitung der Geschichte der Wewelsburg oder die Aufarbeitung der Zwangsarbeit und Kriegsgefangenschaft im Raum Delbrück.

Das sind konstituierende Elemente unserer Gesellschaft.

Es geht nicht „nur“ darum, die Geschehnisse von früher nur zu erfassen und betroffen über das unsägliche Leid zu sein. Wir müssen unsere Lehren daraus ziehen.

Vor diesem Hintergrund sollten wir uns fragen, auf welche Werte wir unsere offene und demokratische Gesellschaft weiter entwickeln möchten. Und das fängt im Kleinen an, in der Familie, im Freundeskreis, in der Nachbarschaft. Es liegt in unserer Verantwortung, in der Pflicht jedes Einzelnen, für ein tolerantes Miteinander zu sorgen.

Deutschland ist in den letzten Monaten erkennbar immer bunter geworden. In meinen Augen ist die Vielfalt eine Bereicherung für unser Land. Auch wenn es Staat und Kommunen und Menschen vor viele Herausforderungen stellt. Es kommen Menschen zu uns, die schreckliche Erfahrungen mitbringen. Flucht, Vertreibung und Verfolgung – damals wie heute – schaffen unendlich tragische und traurige Schicksale.

Daher ist in der jetzigen Situation unserer Gesellschaft wichtiger denn je. Wir brauchen Toleranz, Solidarität und Mitgefühl. Miteinander und nicht Gegeneinander. Nicht das trennende betonen, sondern das Suchen nach Gemeinsamkeiten.

Also ist es unsere Pflicht, diesen Menschen mit Mitgefühl zu begegnen und ihnen zu helfen. Das ist die elementare Frage nach den Grundpfeilern unserer Gesellschaft:

Wir – das sind alle Menschen, die sich in Deutschland zuhause fühlen, die die universellen Menschenrechte, die Demokratie und den Rechtsstaat anerkennen und sich für ein solidarisches, respektvolles Miteinander stark machen.

In einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft akzeptieren wir keine Hass-Kultur, kein Pegida und kein falsches „Deutschtum“.

4

Meine Damen und Herren,

Nach den Anschlägen in Paris zu Beginn des Jahres haben sich Vertreter verschiedener Religionen, aus Politik und Gesellschaft, am Brandenburger Tor versammelt und eine Mahnwache gehalten. Es war ein seltenes, beeindruckendes Bild. Um es in Anlehnung an die Worte des Bundespräsidenten zu formulieren: die Terroristen haben das Gegenteil von dem erreicht, was sie bezweckt haben: statt zu spalten, haben sie zusammen geführt.

Auch hier in Paderborn. Und dabei ging es nicht nur um religiöse Gefühle, sondern schlicht um das Miteinander mit dem Nächsten. In den folgenden Monaten, in denen so viele Flüchtlinge aller Religionen hier in Paderborn und den Nachbarkommunen so herzlich empfangen wurden, hat sich diese Haltung fortgesetzt.

Aber dennoch: wir stehen angesichts der weltweiten Flüchtlingskatastrophen heute wieder an einem Wendepunkt der Geschichte. Wir können uns entscheiden, ob wir wegschauen oder hinsehen. Ob wir ein Europa mit Grenzzäunen und nationalen Egoismen wollen, mit Ausgrenzung und religiösen Differenzen. Oder ob wir ein Europa wollen, das auf gemeinsamen Werten und Grundrechten beruht.

Deshalb: erinnern wir uns heute an unsere Geschichte. Halten wir uns vor Augen, dass es in Deutschland Zeiten der Ausgrenzung und Diffamierung gab, Zeiten bitterer Verfolgung und des Hasses, des Mordens und Tötens, des Raubens. Machen wir uns deutlich, dass wir diese Zeiten nie wieder haben wollen.

Die christlich-jüdische Gemeinschaft lädt uns heute zusammen ein, uns darauf zu besinnen. Christen und Juden haben eine gemeinsame Geschichte. Und gemeinsam mit Moslems, Hindus und allen anderen Mitbürgerinnen und Mitbürgern bilden wir die Weltgemeinschaft.

Wir sind Freunde, Nachbarn und Weggefährten. Und so soll es bleiben. Miteinander.

In schmerzhafter Erinnerung.

Für friedliche gemeinsame Zukunft!